

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 136 (1857)

Artikel: Die Nessel
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-372950>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Nessel.

Mancher Leser mag sich verwundern, daß in diesem Kalender eine scheinbar so geringe Pflanze zur Sprache gebracht wird; indessen hat die Nessel, dieses insgemein verschmähte, oft mit Lust zertretene und zerschlagene Gewächs bei näherer Bekanntschaft so nützliche Eigenschaften, daß man ein günstiges Wort für dasselbe ergreifen darf. Es ist wahr, die Nessel sticht und brennt, aber sie thut das nur demjenigen, der sie ungeschickt, d. h. von oben her anfaßt. Führt man aber bei dem Pflücken derselben von unten nach aufwärts, so wird man sich nicht beschädigen, da die Brennspeizen in die Höhe gerichtet sind. Diese Brennspeizen haben unten ein Saftbläschen. Häkelt sich nun die bogige Brennspeize in die Haut, so bricht der Stachel und der Saft läuft aus und bringt den bekannten, mit Jucken verbundenen Hautreiz hervor. Deffnet man hingegen ein solches Saftbläschen mit einer Nadelspeize, daß der Saft abfließen kann, so fällt es zusammen und die Brennspeize verursacht weiter keinen Schmerz. Als Gegenmittel für dieses Jucken dient am besten der aus den Nesseltengeln und Blättern gedrückte Saft.

Die weitern Eigenschaften der Nesseln bestehen darin, daß sie sowohl in ihrer Jugend als in ihrem Alter, sowohl durch Blatt und Stengel, als durch Samen und Wurzel, nicht unerheblichen Nutzen stiften kann. Nimmt man halbwüchsigte Nesseln und hackt sie klein, so geben sie ein vortreffliches Futter für das Federvieh; gebrüht bekommen sie den Kühen so wohl, daß diese nicht nur reichliche und gute Milch geben, sondern obendrein noch fett davon werden. Säet man die Nessel in schwere, lehmige oder schotterige Gründe, in denen sonst nichts gedeihen mag, so kann man dreimal im Jahre zur Fütterung mähen. Siedet man hartes Fleisch mit Nesselblätter, so wird es weich und hält sich gut. Der Samen der Nessel und das gedörrte und zerrissene Nesselblatt befördern das Eierlegen der Hühner, besonders zur Winterszeit, wo diese Thiere ohnehin minder fruchtbar sind. Einen ganz vorzüglichen Einfluß hat der Samen der Nessel auf die Pferde, weshalb ihn die Dänen, deren Rosse, wie bekanntlich, sehr

stättlich aussehen, sorgfältig sammeln, trocknen und zu Staub zerreiben. Von diesem Nesseltaube mengen sie Morgens und Abends eine Handvoll unter den Hafer, und die Pferde werden dadurch fleischig und fett, und ihr Haar bekommt einen auffallend schönen Seidenglanz. Eine der wohlthätigsten Eigenschaften der Nessel ist aber die, daß der frische Saft der Nessel so viele Linderung bei Brustleiden bietet. Schon ältere Aerzte sagten, daß die Nessel das Blut reinige, Schleim ausführe und Harn und Gries treibe. Fleißiger Genuß des Nesselsaftes hat bei Bluthusten und Brustleiden schon viel Nutzen gestiftet. Aller dieser Eigenschaften wegen sollte nun die verachtete und unscheinbare Nessel bei Landwirthen eine größere Berücksichtigung verdienen. Die geringste Gabe der Natur kann dem Menschen nützlich sein.

Gegen die Erdäpfelkrankheit.

Der Landwirth Hans Schneider bei Worb im Kanton Bern soll nach vielen Versuchen, die Erdäpfel vor der bekannten Seuche zu bewahren, ein so vortreffliches Mittel gefunden haben, daß die Berner Regierung bereits mit dem Gedanken umging, ihm eine Nationalbelohnung zuzuerkennen. Sein Verfahren war folgendes:

Zur Zeit, als sich die ersten Spuren der Seuche an Erdäpfelstauden zeigten, löste er ein Achtelpfund blauen Vitriol in kochend heißem Wasser auf und vermehrte dieses mit 40 Maß klarem Wasser. Mit diesem bespritzte er die Erdäpfelstauden Morgens im Thau. Zwei Tage später nahm er ein Viertelpfund Vitriol in 40 Maß klarem Wasser und bespritzte damit die gleichen Stauden Mittags, als sie ganz trocken waren. Dieser Versuch hatte nun vollkommen den gewünschten Erfolg. Die erste schwache Bespritzung hat den Vortheil, daß dann die zweite stärkere die Pflanze nicht tödtet. Deshalb empfiehlt er, die erste schwache Bespritzung ja nicht zu unterlassen. Kommt aber die Seuche schon früh in der Blüte, so nimmt man weniger Vitriol und bespritzt sie zum dritten Mal. Auch kann man an einigen Stauden die Probe machen, wie stark sie es ertragen mögen; in 24 Stunden zeigt es sich schon.

Der Erfolg des oben angegebenen Verfahrens war nicht nur der, daß die Erdäpfel nicht